



G20 Protestcamp vor der St. Johannis Kirche in Hamburg © Monika Rulfs

Martin Kohler, Stefan Kreutz, Sonja Stemme

Urbane Freiräume unter Druck

Aufgabe und Chance für die Kirchen

Urbane Freiräume gewinnen in wachsenden Städten an Bedeutung. Sie müssen für den zunehmenden Nutzungsdruck und die veränderten Ansprüche an die Freiraumnutzung qualifiziert werden. Im Rahmen einer kooperativen Freiraumentwicklung spielen die Kirchen als großer Grundeigentümer eine wichtige Rolle.

Martin Kohler, 1975,
Dipl.-Ing. Landschaftsarchitektur, seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HAW Hamburg, seit 2004 Dozent für Stadtfotografie an der Hafencity Universität Hamburg



Stefan Kreutz, 1967,
Dipl.-Ing. Städtebau/Stadtplanung, seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Stadtplanung an der Hafencity Universität Hamburg HCU



Sonja Stemme, 1969,
Dipl.-Ing. Stadt- und Regionalplanung, Dipl.-Soz. Wiss., Dozentin im Arbeitsgebiet Stadtplanung an der Hafencity Universität Hamburg



In den Wachstumsregionen in Deutschland nimmt im Zuge der Innenentwicklung und der Reurbanisierung die Wohnungsbautätigkeit in der bereits bebauten Stadt zu. Mit dem wachsenden Bedarf an innerstädtischem Wohnraum steigt auch der Druck auf die Freiräume in der Stadt. Denn auf der Suche nach Bauflächen für die Nachverdichtung ist in den wachsenden Kommunen auch die Bebauung von Frei- und Grünflächen kein Tabu mehr. Gleichzeitig nimmt im Zuge der Verdichtung und des innerstädtischen Bevölkerungswachstums der Nutzungsdruck auf bestehende Freiräume zu. Daher gewinnen Gestaltqualitäten und Aneignungsmöglichkeiten zunehmend an Bedeutung. Um Freiräume in der „dichten“ Stadt zu sichern und zu qualifizieren, sollten sie multifunktional und anpassungsfähig gestaltet sowie über Grundstücksgrenzen hinweg geplant werden. Die grundstücksübergreifende Planung, Realisierung und Nutzung von Freiräumen stellt jedoch neue Anforderungen an die Kooperation von Akteuren, die bislang in der Regel nicht zusammengearbeitet haben (bgmr & HCU, 2013).

Die Kirchen (gemeint sind in diesem Beitrag die verfassten christlichen Amtskirchen) befinden sich in diesem Spannungsfeld in einer wichtigen Rolle. Sie sind in den Städten große Grundeigentümer, mit einem besonderen Auftrag und Anspruch. Eine verantwortungsvolle Nutzung ihrer Freiraumpotenziale könnte angesichts des Drucks auf die urbanen Freiräume letztlich zu einer neuen Aufgabe und vor allem zu einer Chance auch für schrumpfende Kirchengemeinden in wachsenden Städten werden. Momentan ist die Strategie der Kirchen angesichts sinkender Mitgliederzahlen jedoch eher, Flächen zu veräußern oder zu bebauen. Ein Beispiel hierfür ist die Vereinbarung der beiden Hamburger Kirchenkreise mit den verantwortlichen Fachbehörden (Hamburger Vereinbarung, 2015). Während bei der baulichen Entwicklung von kirchlichen Flächen für Wohnnutzungen häufig soziale und integrative Zielsetzungen berücksichtigt werden, spielt dies beim Umgang mit kirchlichen Freiflächen noch keine besondere Rolle. Dabei haben nach unserer Meinung die Kirchen

aus drei Gründen nicht nur eine besondere Verantwortung, sondern auch eine besondere Verpflichtung zur Entwicklung neuer Modelle der Freiraumnutzung:

- Die Kirchen wirtschaften als non-profit Organisationen nicht gewinnorientiert, sondern bedarfswirtschaftlich. Sie formulieren einen sozialen Fürsorgeauftrag für die Gemeinschaft und einen sozialen Gestaltungsauftrag für sich selbst, an dem man sie messen kann und sollte.
- Die Kirchen haben ihr Grundeigentum historisch in vielen Fällen durch Schenkungen oder Widmungen erhalten. Damit ist neben dem besonderen Auftrag und der Reputation der Kirchen auch eine bestimmte Zweckbindung der Flächen vermacht. Dieser Sozialpflichtigkeit sollten die Kirchen beim Management und der Weiterentwicklung ihres Grundeigentums Rechnung tragen.
- Durch ihre nach wie vor umfangreichen Ressourcen (Finanzen, Grund- und Immobilienbesitz, hauptamtliches und ehrenamtliches Personal) und ihre lokale Verankerung sind die Kirchen einer der wenigen organisierten Akteure in der Stadt, der Experimente mit neuen Modellen der Freiraumgestaltung und -nutzung auch über eine längere Dauer unterstützen und tragen kann.

Diese Gründe treffen in der lokalen Praxis natürlich differenziert auf die jeweiligen kirchlichen Akteure zu. So wie es nicht *die* Stadt gibt, sondern eine Vielzahl an fachbezogenen Ämtern, öffentlichen Gesellschaften und differenzierten öffentlichen Verantwortlichkeiten, gibt es auch nicht *die* Kirche. Sie ist sogar noch vielgestaltiger als die kommunale Verwaltung, da sie häufig kleinräumiger organisiert ist und insbesondere in der evangelischen Kirche die Ortsgemeinden eine hohe rechtliche und formale Autonomie besitzen. Selbst wenn politische und kirchliche Repräsentanten auf übergeordneter Ebene Beschlüsse fassen und gemeinsame Ziele vereinbaren, haben diese nur empfehlenden Charakter und ihre Umsetzung auf der kleinräumigen Ebene ist damit noch lange nicht gesichert.



Abb. 1: Schlagzeugensemble im Hof der Martin-Luther Kirche in Detmold

Die Kirchen als Grund- und Immobilieneigentümer

Angesichts der großen Herausforderungen für die christlichen Kirchen durch den demografischen Wandel, die Säkularisierung der Gesellschaft und den Bedeutungsverlust von Institutionen ist eine Transformation der Kirchen unausweichlich, wobei ihre Liegenschaften eine wichtige Funktion als Ressource und räumliches Kapital spielen können.

Auch wenn keine Vollerhebungen vorliegen, gelten die christlichen Kirchen zusammenfassend betrachtet als einer der größten Grund- und Immobilienbesitzer Deutschlands. Allein die evangelische Kirche verfügt bundesweit über knapp 75.000 Immobilien und Grundstücke (EKD, 2015). Das katholische Immobilienvermögen wird auf ca. 60.000 Liegenschaften geschätzt (Reiß-Fechter, 2016, S. 18f.). Ein Großteil davon liegt in der Regel in zentralen Lagen, häufig innerstädtisch oder mitten in den Stadtteilen. Das heterogene Portfolio besteht aus Immobilien zur unmittelbaren Auftragserfüllung wie Sakralbauten (Kirchen, Kapellen) und Pfarrhäusern sowie zur mittelbaren Auftragserfüllung wie Gemeindehäusern, Verwaltungsgebäuden, Kitas und Schulen. Hinzu kommen Immobilien und Grundstücke als Finanzanlagevermögen, etwa Wohnhäuser, Gewerbeflächen und Hotels sowie ein sehr umfangreicher Anteil an land- und forstwirtschaftlichen Flächen. Abgesehen vom Anlagevermögen nutzen die Kirchen also ihre Immobilien und Grundstücke zur Erfüllung und Sicherung ihres „Geschäftszwecks“ bzw. ihrer Mission und nicht vorrangig zur Erwirtschaftung einer Rendite. In diesem Zusammenhang sprechen die Kirchen selbst auch von der „dienenden Funktion“ der Immobilien (Zellinger, 2016).

Neben den unterschiedlichen Spezial-, Sozial- und Wohnimmobilien gehört zum Grundeigentum der Kirchen auch ein großer Anteil nicht bebauter Flächen. Dabei reicht das Spektrum dieser Freiräume vom Kirchplatz bis zu Spielplätzen. Sehr häufig handelt es sich um städtebauliche Ensembles (Kirche und Vorplatz, Gemeindehaus und Pfarrgarten, Kapelle und Friedhof). Dies sind Orte besonderer Prägung mit emotionaler Bedeutung und immateriellen Wertzuschreibungen. Sie sind stadtbild- und nachbarschaftsprägend sowie identitätsstiftend. Zudem sind sie auch von symbolischem Wert als „Gegenorte für Träume und Visionen und gesellschaftliche Innovationen“ (Reiß-Fechter, 2016, S. 22). Durch das Zusammenspiel von Gebäude und Umgebung entstehen einzigartige Orte im Stadtraum, ähnlich wie Markt- und Dorfplätze. Kirchliche (Frei-)Räume sind seit jeher Begegnungsort, Treff- und Sammelpunkt der Gemeinden und prägen bis heute unsere Städte und Quartiere.

Die Verwaltung, Unterhaltung sowie Nutzung dieses Grund- und Immobilieneigentums ist

für die Kirchen eine große strukturelle Herausforderung. Denn die Bewirtschaftung und Entwicklung von Liegenschaften zählt nicht zu den Kernaufgaben der Kirchen und auch nicht zu den Kernkompetenzen der meisten kirchlichen Mitarbeiter. Anders als bei wirtschaftlich orientierten Immobilienunternehmen wird die Verwaltung des Grundeigentums nicht als Hauptaufgabe betrachtet und daher häufig eher „nebenbei“ übernommen – auch wenn es professionelle kirchliche Wohnungs- und Immobilienunternehmen und Verbände sowie Fachabteilungen in den übergeordneten Kirchenverwaltungen gibt. Der Großteil der Liegenschaften befindet sich im Eigentum der lokalen Ortsgemeinden, die als Körperschaften öffentlichen Rechts eigenständig sind. Es gibt keine lineare und durchgängig hierarchische Struktur. Dies führt dazu, dass die Entscheidungsfindung und Umsetzung zwischen ehrenamtlichen Laiengremien und mehrstufigen Verwaltungsstrukturen häufig langwierig und nur selten reibungslos verläuft (Reiß-Fechter, 2016).

Kennzeichen urbaner kirchlicher Freiräume

Worin liegen nun die Herausforderungen für urbane Freiräume? Ein Forschungsprojekt des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) hat sich ausführlich mit der Qualifizierung, Rückgewinnung und Sicherung urbaner Frei- und Grünräume in der kommunalen Praxis beschäftigt (bgmr & HCU, 2017). Die unterschiedlichen Typen und die Funktionen urbaner Freiräume werden in dieser Studie beschrieben als „vielfältig, nutzbar, integriert, multifunktional, ökologisch und ökonomisch wertvoll“ (bgmr & HCU, 2017, S. 6).

Viele dieser Merkmale treffen auf die urbanen kirchlichen Freiräume zu. Sie befinden sich häufig in zentralen und integrierten Lagen und haben daher oft eine besondere Bedeutung für die jeweiligen Stadträume. Je nach Lage und Einbindung der Freiräume in den Raum übernehmen sie unterschiedlich ausgeprägte repräsentative, städtebauliche, soziale und ökologische Funktionen. Ihre Gebrauchs-, Nutzungs- und Erlebnisqualitäten werden maßgeblich durch ihre Lage im Raum und ihre Gestaltung bestimmt. In der Praxis fällt jedoch auf, dass trotz der genannten besonderen Funktionen und stadträumlichen Bedeutung für die Kirchen zunächst die Nutzbarkeit der Flächen für eigene Zwecke im Vordergrund steht. Die Öffnung der Freiflächen zum Stadt- raum sowie die Integration der Flächen in einen großräumigen Freiraumverbund spielen in der Praxis bislang eine untergeordnete Rolle. Daher entsprechen die Raumqualitäten und das Erscheinungsbild der kirchlichen Freiräume in den allermeisten Fällen auch eher einer „traditionellen“ und pflegeleichten Gestaltung. Entsprechend gering sind ihre Aufenthalts- und Nutzungsqualitäten.



Abb. 2: Bewegungspark „Zuhause für Kinder“ in Bremen

© St. Matthäus-Gemeinde

Während in der städtischen Freiraumplanung eine Tendenz zur Multifunktionalität von Flächen zu beobachten ist, ist die Mehrzahl der kirchlichen Freiräume noch monofunktional und nutzungsspezifisch geprägt. Die Idee der multifunktionalen Gestaltung, in Form von Nutzungsvielfalt auf einer Fläche und einer breiten Zielgruppenansprache, könnte den Kirchen Innovationsimpulse bieten und die Chance eröffnen, sich stärker zum Quartier zu öffnen sowie unterschiedlichen Akteuren und Interessen Raum zu bieten.

Kooperative Entwicklung urbaner kirchlicher Freiräume

Die Zuständigkeiten für Planung, Bau und Pflege von Freiräumen enden in der Regel an den Grundstücksgrenzen. Um die vielfältigen Potenziale urbaner Freiräume angesichts der zunehmenden Verdichtung jedoch nutzen zu können, bedarf es neben der Sicherung, der qualitätsvollen und bedarfsgerechten Gestaltung sowie einer integrierten Pflege und Nutzung (place-keeping) vor allem einer kooperativen Freiraumentwicklung über Grundstücks- und Zuständigkeitsgrenzen hinaus (bgmr & HCU, 2013).

Aus Perspektive der Freiraumentwicklung sind die Kirchen schon allein aufgrund ihres großen Liegenschaftsbesitzes interessante Partner. Kirchliche Freiräume könnten zukünftig ein elementarer Bestandteil urbaner Entwicklungen und wichtige Impulsgeber für gemeinschaftliche und soziale Veränderungen sein. Aufgrund ihrer Lage und der besonderen Ansprüche der Kirchen eignen sich viele dieser Flächen besonders gut dafür, die urbane Lebensqualität zu verbessern, Möglichkeitsräume und Orte der Entfaltung zu schaffen, Bürger zu motivieren, selber aktiv zu werden oder lokale Nachbarschaften zu entwickeln und zu stärken.

Wenn die Kirchen sich dieser Potenziale bewusst und die jeweiligen lokalen kirchlichen Akteure entsprechend qualifi-



Abb. 3: Platzgestaltung vor der Maria-Magdalena-Kirche in Freiburg

ziert und unterstützt werden, können sie in der Freiraumentwicklung noch stärker als bisher als Initiator, Multiplikator, Projektentwickler und Betreiber fungieren. Hierdurch hätten die Kirchen die Chance, Stadtquartiere maßgeblich mitzuprägen und an der Entwicklung neuer Kooperationsmodelle mitzuwirken. Diese könnte auch ihre gesellschaftliche Sichtbarkeit und Resonanz erhöhen. Denn die Glaubwürdigkeit der Kirchen wird an ihrer Praxis gemessen (Schmidt, 2017).

In der Praxis gibt es bisher leider nur wenige Beispiele, in denen die Kirchen eine besondere Rolle bei der gemeinsamen Entwicklung ihrer Freiräume mit anderen Akteuren einnehmen. Die folgenden konkreten Ansatzpunkte für die Umsetzung sollen den Blick für Kooperationsmodelle öffnen, die neue Partnerschaften bilden, neue Wege in der Projektentwicklung gehen oder stark auf Beteiligung und Engagement aufbauen.

In Kooperation zwischen der evangelischen Kirchengemeinde Konz-Karthaus in Rheinland Pfalz und der Kommune wurde im Rahmen des Programms "Soziale Stadt" ein Platz an der Kirche in einem verdichteten Kontext neu gestaltet. Anstatt der sonst üblichen Abgrenzung kirchlicher Flächen gegenüber Nachbargrundstücken wurde durch die Zusammenlegung der Grundstücke eine einheitliche Gestaltung realisiert und ein Ort für Begegnung geschaffen werden. Die Kosten für die Umsetzung wurden anteilig von beiden Partnern getragen (junetko).

Der Interkulturelle Gemeinschaftsgarten auf einer zuvor als Stellplatz und Hundeauslaufraum genutzten Fläche der Jeremia-Kirche in Berlin-Spandau entstand im Jahr 2007 mit Förderung aus dem Programm "Stadtumbau West". Heute lädt der zentral im Quartier gelegene Garten alle Bewohnergruppen ein, ihre Freizeit dort gemeinsam zu verbringen. Die Bewirtschaftung erfolgt über eine Gemeinschaft aus ehrenamtlichen Gärtnerinnen und Tagesmüttern. 2013 wurden auch die Freiflächen der benachbarten Kita und der Außenbe-

reich der Gemeinde als „Garten der Generationen“ neu gestaltet (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, 2017). Mit der Gestaltung öffnet sich die Gemeinde nach außen und integriert sich selbst stärker als zuvor in den Raum. Die intensive Beteiligung und Mitwirkung bei der Pflege und Bewirtschaftung führt zu einer hohen Identifikation mit dem kirchlichen Freiraum.

In Bremen-Huchting will die evangelische St. Matthäus-Gemeinde mit dem Projekt „Zuhause für Kinder“ die Lebenssituation von Kindern aus sozial schwachen Familien verbessern. Im Jahr 2008 wurde ein offenes Kinder- und Jugendzentrum gebaut, das aus drei Bausteinen besteht: ein Multifunktionsgebäude, ein Winterspielplatz sowie ein großer Bewegungspark (Ev. St. Matthäus Gemeinde, 2014; NWZonline, 2008). Die festangestellten

Mitarbeiter (2,5 Personalstellen) werden von über 60 Ehrenamtlichen unterstützt (Playground + Landscape, 2012). Für den Bau, den Betrieb und das Personal des gesamten Projektes ist die Kirchengemeinde als Initiator und Träger auf Spenden angewiesen. Das innovative Konzept verknüpft mehrere Handlungsfelder und -räume miteinander, u. a. Bildung, Freizeit, Sport und soziale Aktivitäten. Der Bewegungspark mit Outdoor- und Indoor-Angeboten wurde auf die Zielgruppe und deren Lebenswirklichkeit zugeschnitten. Der integrative Konzeptansatz sowie die Beteiligung und Aktivierung relevanter Akteure weisen auf die Wichtigkeit von Vernetzung und Kooperation im Stadtteil hin. Pastor Lothar Bublitz von St. Matthäus bringt die besonderen Merkmale auf den Punkt: „Wo das Prinzip `Wage Großes, um Großes zu erreichen` systemisch und kreativ umgesetzt wird, öffnen sich neue, vorher ungeahnte Möglichkeiten. (...) Dabei kann man zunächst immer klein beginnen. Hauptsache, man wird als Bürger oder Organisation selbst initiativ“ (Playground + Landscape, 2012).

Thesen zur Zukunft kirchlicher Freiräume

Wie beschrieben, sind die Kirchen noch relativ neue Akteure bei der Gestaltung und Nutzung urbaner Freiräume. Aber die Beispiele zeigen auf, welche Rolle kirchliche Akteure bei der erforderlichen Transformation einnehmen können. Ein attraktives kirchliches Umfeld wertet ein Quartier nicht nur für die Gemeindeglieder auf, sondern für sämtliche Bewohner. Es erzeugt eine positive Sichtbarkeit der Kirchen und schafft Räume für Begegnung und Zusammenhalt. Durch Kooperation mit anderen Akteuren besteht die Chance, über Grundstücksgrenzen hinweg zu einer abgestimmten, großflächigen und multifunktionalen Planung zu gelangen. Damit diese Ausrichtung über Pionierprojekte hinaus auch zum Alltagshandeln in der kirchlichen Praxis werden kann, werden abschließend einige Thesen zum zukünftigen Umgang mit urbanen kirchlichen Freiräumen formuliert.

Ansprüche an die Nutzung von urbanen kirchlichen Freiräumen:

- Realisierung von Nutzungen, die an anderen Orten kaum noch entstehen bzw. gefährdet sind: Möglichkeitsräume, Experimentierräume, offene Räume für Begegnung und Gemeinschaft.
- Stärkere multifunktionale Ausrichtung der Freiräume, die sich an unterschiedlichen und „mehrdimensionalen“ Interessen und Bedürfnissen orientieren.
- Berücksichtigung sozialräumlicher Bezüge und Wechselwirkungen, insbesondere zum Quartier bzw. Stadtteil.

Strukturen und Prozesse für kooperative Freiraumentwicklung:

- Entwicklung kirchlicher Liegenschaften mit möglichst breiter und intensiver Beteiligung und in Rücksprache mit den Gemeinden und Stadtteilen.
- Förderung und Verstärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements sowie aktive Bildung lokaler Kooperationen auf den Ebenen Quartier, Stadtteil und Gesamtstadt.
- Schaffung von transparenten Strukturen, klaren Zuständigkeiten für die Entwicklung, das Management und die Pflege der Freiräume.

Prämissen für die Bewirtschaftung:

- Schaffung von selbsttragenden, aber nicht gewinnorientierten Strukturen.
- „Kluge Haushalterschaft“ im Sinne nachhaltiger und langfristiger Perspektive.
- Möglichst kein Verkauf von kirchlichem Grundeigentum.

Wenn die Kirchen ihre Aufgabe und Verantwortung für die urbanen Freiräume als Flächeneigner und als gesellschaftsgestaltende Kraft auch im Quartier annehmen, können sie auf Grundlage dieser Thesen ein ganz neues Handlungswissen entwickeln. Dabei könnten die Kirchen auf ihre reichen Erfahrungen aus der Gemeinwesenarbeit und der Sozialfürsorge aufbauen und die neue Aufgabe, Freiräume für eine Stadt für alle zu schaffen, auch als große Chance für sich selbst erkennen. ■

Literatur

- > bgmr & HCU (2013): *Mehr Stadt in der Stadt. Gemeinsam zu mehr Freiraumqualität in Hamburg. Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg.*
- > bgmr & HCU (2017): *Urbane Freiräume – Qualifizierung, Rückgewinnung und Sicherung urbaner Frei- und Grünräume. Endbericht zum Forschungsvorhaben des BBSR. Bonn, Berlin und Hamburg.*

- > *Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hrsg.) (2015): Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben. Hannover: EKD.*
- > *Hamburger Vereinbarung eines Verfahrens zwischen der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen, der Kulturbehörde und den Kirchenkreisen Hamburg-Ost und Hamburg-West/Südholstein zur Weiterentwicklung kirchlicher Grundstücke zum Zweck des Wohnungsbaus vom 28.8.2015.*
- > Reiß-Fechter, D. (2016): *Immobiliendimensionen. In: D. Reiß-Fechter (Hrsg.): Immobilienmanagement für Sozialwirtschaft und Kirche. Baden-Baden: Nomos, 11-23.*
- > Schmidt, A. (2017): *Unternehmen Kirche? Ökonomische Strukturen und Verpflichtungen. In: Müller, M., Ketelhodt, U., Wiesbinski, N. et al. (Hrsg.): Kirchenland im Spannungsfeld sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Interessen. Loccumer Protokolle 52/16, 91-102.*
- > Zellinger, T. (2016): *Ethos und Haltung im Immobilienmanagement von Sozialwirtschaft und Kirche. In: D. Reiß-Fechter (Hrsg.): Immobilienmanagement für Sozialwirtschaft und Kirche. Baden-Baden: Nomos, 24-35.*

Internetseiten

- > *Ev. St. Matthäus Gemeinde (2014): Der neue Bewegungsspielplatz vom „Zuhause für Kinder“. Abgerufen von <https://www.matthaeus.net/matthaeus/pdf/Bewegungsspielplatz-Zuhause-fuer-Kinder-2014.pdf>*
- > *junetko – Jugendnetzwerk Konz e.V. (o. J.): Zuhause in Karthaus. Abgerufen von <http://www.zuhauseinkarthaus.de/projekte/platzgestaltung-evangelische-kirche>*
- > *NWZonline (2008): Sarah Connor eröffnet Jugendzentrum in Bremen. NWZonline 20.11.2008. Abgerufen von https://www.nwzonline.de/bremen/sarah-connor-eroeffnet-jugendzentrum-in-bremen_a_3,0,3722224935.html*
- > *Playground + Landscape Verlag (Hrsg.) (2012): Wenn's ums Geld geht – Spielplatz. playground-landscape 2012/1. Abgerufen von <https://www.playground-landscape.com/de/article/view/1126-wenn-s-um-geld-geht-spielplatz.html>*
- > *Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin (Hrsg.) (2017): Stadtumbau - Interkultureller Gemeinschaftsgarten an der Jeremia-Kirche. Abgerufen von <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadtumbau/Gemeinschaftsgarten-an-der-Jeremia-Kirche-P.1627.2.html>*